№ 33. **Stettiner Hausfreund.** Sonntag,
Erscheint wöchentl. 2 Mal. den 29. April 1866.

Ignez von Toledo.

Historische Novelle von Georg Lotz.

(Fortsetzung.)

„Und wozu das?" fragte Feliciano.

„Das sollt Ihr später erfahren," antwortete Donna Ignez. „Ihr werdet ihn um einen Verhaftsbefehl in blanco und um ein sicheres Geleit ersuchen."

„Was soll ich damit thun?"

„Das kümmert Euch nicht."

„Der Cardinal aber wird mir die Papiere verweigern."

„Nein, nein, Ihr werdet sie von ihm erhalten."

„Glaubt Ihr das wirklich?"

„Ich bin dessen gewiß."

„Ich muß ihm doch sagen dürfen, in wessen Namen ich zu ihm komme?"

„Ihr werdet ihm ausdrücklich niemand nennen!"

„Wenn er mich aber darnach fragt?"

„Da werdet Ihr ihm nur sagen, daß Ihr von einer Dame des Palastes zu ihm gesendet worden, daß diese Dame, die Euch sehr wohl bekannt sei, Euch aber strenge verboten habe, ihren Namen zu nennen, Euch aber zum Beweise, daß Ihr von ihr kämet, als Parole die Worte: Amore con misterio! mitgegeben habe. Ihr werdet Euch erinnern, welchen Versen diese Worte als Sinnspruch dienten; ich habe alle Ursache zu glauben, daß vor diesen magischen Worten jedes Hinderniß schwinden werde."

„Welchen Einfluß aber können diese wenigen Worte auf Se. Eminenz äußern?"

„Was kümmert Euch das? Geht und kehrt schnell zurück, ich erwarte Euch hier. Vergeßt nicht, das von Eurer Gewandheit und Schnelligkeit nicht bloß das Gelingen unsers Vorhabens, sondern auch Eure Freiheit, Euer Leben, Euer künftiges Glück abhängt."

„Mein Glück? Warum sprecht Ihr nicht unser Glück, das würde mir Muth geben?"

„Wohlan, es sei: unser, unser Glück! Jetzt aber fort, fort, verliert keinen Augenblick."

Feliciano drückte freudeerglüht einen Kuß auf die Hand der Ehrendame und eilte von dannen, ohne zu wissen was er beginnen solle, nur, wie er es zu thun gewohnt war, ihrem Befehle blindlings gehorchend.

Unterdessen fand in dem Palaste Escatona eine andere Scene statt. Wir ließen dort, gleich nach der Aufhebung der Versammlung, den Herzog von Escatona, die Herzogin von Ursino, den Marquis von Los Herreros beisammen. In der Absicht, den jungen Studenten ganz einzuschüchtern oder sich seiner Person zu versichern, begaben sie sich nach dem Gemache, in welchem er sich als Gefangener befand, aus dem er aber mit Donna Ignez so eben entflohen war. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie ihn dort nicht mehr fanden. Auf welche Weise hatte er entfliehen können? Wer hatte es gewagt, seine Flucht zu begünstigen? Sie stellten im Palaste die sorgfältigsten Nachforschungen an, jedoch nur vergebens; es wurde ihnen nun ganz gewiß, daß der Gefangene aus dem Palaste entkommen sei.

Die drei genannten Personen hielten nunmehr Rath mit einander. Stand nicht zu befürchten, daß Feliciano den Cardinal von dem benachrichtigen würde, was gegen ihn im Werke war? Nach reiflicher Ueberlegung aber leuchtete ihnen das Grundlose dieser Besorgniß ein, denn Feliciano, welcher, ihrer Meinung nach, nichts von ihrem Vorhaben, die gegen ihn eingegangenen Verpflichtungen zurückzunehmen, wußte, mußte es als in seinem Interesse liegend betrachten, ihrem Unternehmen förderlich zu sein. Zu größerer Sicherheit indeß ward verabredet, daß der Marquis de Los Herreros suchen solle, noch im Laufe dieses Abends einen Verhaftsbefehl in blanco zu erlangen, mittelst dessen man Feliciano aufsuchen und arretiren lassen wollte. Da es schon spät zu werden begann, so trennte man sich alsdann, nachdem man eine Zusammenkunft für den folgenden Tag verabredet hatte, bei dem petit Lever des Königs, wo der Schlag gegen Alberoni geführt werden sollte. —

Die Herzogin von Ursino blieb in dem Palaste des Herzogs von Escatona, der Marquis de Los Herreros begab sich sofort nach dem Palaste des Cardinals.

Der Marquis hatte den Auftrag sich zu dem

Cardinal zu begeben, mit Freuden übernommen; er war einer jener Menschen, die gern intriguiren, die es dabei aber mit niemand verderben wollen. Schlug die Verschwörung fehl, was sehr möglich war, so wollte er sich wenigstens zuvor Ansprüche auf die Erkenntlichkeit oder doch wenigstens auf die Nachsicht des Cardinals erwerben, indem er einen erheuchelten Eifer für sein Wohl an den Tag legte. Andrerseits hoffte er, Alberoni zu einer freiwilligen Zurückziehung aus seiner Stelle zu bereden, welches die Verschwörer jeder Gefahr überheben und ihnen alle Früchte eines Sieges ohne Kampf zusichern würde. Als er eintrat, erhob sich der Cardinal, trat ihm einige Schritte entgegen, winkte ihm, sich zu setzen und sprach alsdann: „Nun, mein lieber Herr Marquis, was bringen Sie uns Neues vom Hofe? ich habe meine Huldigung heute noch nicht zu den Füßen Sr. Majestät niederlegen können."

„Da hatten Sie unrecht, sehr unrecht," entgegnete der Marquis, indem er ein zugleich betrübtes und theilnehmendes Gesicht zog, „das ist ein Versäumniß, das ihre Feinde leicht benutzen können. Ich möchte Sie daher ersuchen, den Fehlgriff wieder gut zu machen und morgen beim petit Lever des Königs ja zu erscheinen."

„Ich danke Ihnen für Ihren freundlichen Rath und werde gewiß nicht versäumen, ihm zu folgen," antwortete der Cardinal. „Aber, mein lieber Marquis, darf ich fragen, welchem glücklichen Anlasse ich die Ehre Ihres Besuches verdanke?"

„Glücklicher Anlaß ist nicht das rechte Wort," bemerkte der Marquis mit einem tiefen Seufzer.

„Wie, wäre Ihnen ein Unglück begegnet?"

„Mir grade nicht, wenigstens nicht directe. Doch, was unsern Freunden, unsern Wohlthätern begegnet, muß einen tief ergreifen und rühren, wenn man anders ein empfängliches Herz besitzt."

„Ja, ja, ich weiß, Sie sind ein aufrichtiger Freund, und was noch mehr ist, ein dankbarer Mann."

„Ich glaube mich dieser Eigenschaft rühmen zu können. Freundschaft und Dankbarkeit sind heilige Pflichten, denen ich alles zum Opfer bringen würde."

„Dessen bin ich überzeugt. Aber, lieber Marquis, wohin soll ein so feierlicher Eingang führen?"

„Gnädigster Herr, die Philosophen aller Zeiten stimmen in einer Sache vollkommen überein, darin nämlich, daß das Glück wandelbar, die Popularität ephemer, die Gunst der Könige besonders unbeständig ist."

„Was aber soll das hier jetzt heißen?"

„Gnädigster Herr," fuhr der Marquis in demselben Tone fort, „was halten Sie von Horaz, von Catull, von Tibull, kurz von allen großen Dichtern, welche die Reize einer stillen Zurückgezogenheit gepriesen?"

„Bei der heiligen Jungfrau! noch einmal, Marquis, wohin sollen Ihre Reden führen?"

„Daß ich an der Stelle Ew. Eminenz, der von der drückenden Last der Geschäfte ermattet sein muß, den Aufenthalt auf dem Lande dem lärmenden Getreibe des Hofes vorziehen würde."

Der Cardinal warf einen lauernden Seitenblick auf den Marquis und entgegnete: „Sieh da, ich irre mich nicht, ein guter Rath; darf ich fragen, was Sie veranlaßte, ihn mir zu geben?"

„Meine Theilnahme für Ihr Wohl, gnädigster Herr, für Ihre Ruhe!"

„Ich bin in der That ungemein gerührt von einer solchen Theilnahme, wer aber hat Sie auf den Gedanken gebracht, daß mein Wohl und meine Ruhe von einem zurückgezogenen, ländlichen Leben abhängen?"

„Es sind, ich will es Ihnen nicht verschweigen, gewisse Gerüchte, die von allen Seiten bei mir einlaufen. Ew. Eminenz haben in Spanien zu Großes bewirkt, als daß Sie keine Neider, keine Feinde haben sollten."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Daß ich an der Stelle Ew. Eminenz die Staatsgeschäfte niederlegen und Spanien verlassen würde, um meinen Fuß nie wieder dorthin zu setzen."

„Wirklich, wirklich!"

„Welch ein Glück muß das sein," fuhr der Marquis fort, „wenn man nichts mehr mit den Angelegenheiten der Welt zu schaffen hat! Welch ein Genuß, die reine Landluft einzuathmen! Den Aufgang der Sonne mit anzuschauen. O fortunatus!"

Der Cardinal Alberoni fürchtete, wie alle Menschen, deren Leben nicht frei von Schuld ist, daß einige seiner geheimen Vergehungen an das Tageslicht getreten wären. Er richtete daher einen scharfen prüfenden Blick auf den Marquis,

der ihn auf gleiche Weise betrachtete; „wirklich mein lieber Marquis," sprach er mit erkünstelter Freundlichkeit, „das heißt eine allzu große Theilnahme für mein Wohl an den Tag legen. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, ich habe grade keinen solchen ländlichen Geschmack."

„Das thut mir leid um Ew. Eminenz willen," sprach der Marquis de Los Herreros.

„Weshalb das?" fragte der Cardinal Alberoni. „Ich habe dem Könige zugesagt ihm zu dienen, und ich werde mein Versprechen gewissenhaft erfüllen, das ist die Pflicht eines treuen Unterthans."

Eine kurze Pause trat ein. Der Marquis überlegte und beschloß endlich seinen Angriffsplan zu ändern.

„Mein gnädigster Herr," begann er wieder, „lassen Sie uns frei herausreden."

„Das hätten Sie schon längst thun sollen," bemerkte der Minister.

„Sie erlauben es also."

„Ich bitte Sie darum, ich verlange es."

„Wohlan, man wirft Ihnen im Stillen vor, an die Königin ein Madrigal gerichtet zu haben, dessen Inhalt weit galanter sein soll, als es mit dem Character Ew. Eminenz verträglich ist; es soll gerade in dem Geschmacke jenes Catull, jenes Tibull sein, von dem ich die Ehre hatte Ihnen so eben zu sprechen."

Alberoni erschrak und gab anfangs keine Antwort, so wie er sich aber von seinem Erstaunen auch nur einigermaßen erholt hatte, brach er, um seinen Gegner verdutzt zu machen, in ein schallendes Gelächter aus, indem er ausrief: „bah, bah, ist es weiter nichts als das?"

„Finden Ew. Eminenz nicht, daß das schon hinlänglich sei?" —

„Ich gestehe," fuhr der Cardinal noch immer lachend fort, „daß ich auf eine weniger komische Aufklärung gerechnet habe. Und nennt man die Verbreiter solcher Albernheiten?" —

„Man nennt sie gerade nicht, doch sagt man, sie seien mächtig."

Alberoni lachte nicht ferner, sondern runzelte die Stirn. „So so, man nennt sie mächtig," sprach er, „nun wir wollen sehen, wer mächtiger ist, sie oder ich! Ich zerdrücke sie sämmtlich mit meiner Hand."

„Ew. Eminenz Hand würde nicht groß genug sein sie alle zu umfassen."

„Sie sind also zahlreich?" fragte der Minister mit einem Anfluge von Schrecken, den er nicht zu unterdrücken vermochte, „wohlan, und wenn es ihrer hundert Tausend sind, ich werde ihnen die Spitze bieten."

„Dann, gnädigster Herr, müssen es Ihre Freunde übernehmen, für Sie zu handeln."

„Nimmermehr, nimmermehr, das gebe ich nicht zu," erwiderte der Prälat mit großer Festigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Berlin. Ein neuer Beitrag zur Aufklärung über den Verbleib verschwunden geglaubter Personen, wird uns in Bezug auf einen Studenten aus der Schweiz mitgetheit. Der junge Mann hatte sich anderthalb Jahre Studirens halber in Berlin aufgehalten, reichlich von Empfehlungen an Professoren und verschiedene höhere Beamte Gebrauch gemacht und fast ohne Ausnahme auch deren Portemonnaies mit größeren oder kleineren Vorschüssen in Anspruch genommen. Plötzlich war er verschwunden, in seinem Zimmer waren Bücher, Kleidungsstücke und Wäsche — Alles freilich in sehr unzureichendem Maße — vorgefunden worden, von ihm selbst aber fehlte jede Spur. Freunde und — Freundinnen wurden befragt, an allen Orten, wo er zu verkehren pflegte, Nachforschungen gehalten. Alles vergeblich. Auch seine Angehörigen in der Heimath wußten nicht, wo er ein Ende genommen hatte. Dagegen war den hiesigen Bekannten und Landsleuten, nachdem der erste Schreck überwunden war, die kühle Gleichgültigkeit der Verwandten auffällig geworden. Vor Kurzem erhielten sie jedoch vollständige Aufklärung durch einen Brief des Vermißten selbst. Derselbe theilte einem seiner Landsleute brieflich von einer kleineren Universität seines Vaterlandes mit, daß er sich mit Vorwissen seines Bruders, der ihn bevormundete, heimlich von Berlin fortbegeben habe, um seinen Gläubigern zu entgehen, da sein Bruder es nicht über sich habe gewinnen können, von seinem Erbtheil weitere Schulden zu bezahlen. Er erwartete aber in den nächsten Monaten die Auszahlung des Restes seiner Erbschaft, da er majorenn werde, und wolle dann allen Ansprüchen in Berlin gerecht werden. Ein Verzeichniß der Schulden hat er dem Freunde eingeschickt und ihn ersucht, dasselbe, so weit ihm das möglich sei, zu vervollständigen. Zugleich erfährt man aus dem Briefe, daß der zwar leichtsinnige aber redliche Flüchtling sich, während hier seine Leiche vergeblich aufgesucht wurde, recht heiter einige Wochen in Frankfurt am Main verlebt und von dort so glückliche Ausflüge nach Homburg gemacht habe, daß er mit den Gewinnsten an der Spielbank im Stande gewesen sei, ohne Beihilfe seines Bruders nach der Schweiz zurück zu reisen und die Kosten der ersten Einrichtung an seinem gegenwärtigen Aufenthaltsorte zu bestreiten.

Berlin. In dem Comptoir eines Shawl- und Tücherfabrikanten, der sein Geschäft „am grünen Weg" betreibt, erschien am 12. d. M. ein junger Mann und gab die edle Absicht kund, große Einkäufe machen zu

wollen. Er erhandelte auch von den ihm vorgelegten Waaren einige Tücher für den Preis von 20 Thalern und begehrte, daß ihm dieselben mit der quittirten Rechnung nach seiner Wohnung geschickt werden möchten, woselbst sofortige Zahlung geleistet werden sollte. Dabei nannte er sich Inspektor Schüttke und gab an, daß er in der Landsbergerstraße Nr. 104 wohne. Mit der Ueberbringung dieser Tücher wurde der Hausknecht des Geschäfts beauftragt, der auch den Herrn Inspektor vor der Hausthür des bezeichneten Hauses antraf. Letzterer nahm dem Diener die Sachen ab und beauftragte ihn, zuvörderst eine Kiste mit Wäsche aus der nahegelegenen Wohnung eines Schneiders herbeizuholen. Es ist kaum glaublich, daß noch Jemand auf den alten Schwindel hineinfallen konnte. Der Diener ging wirklich ab, natürlich, um bei dem Schneider zu erfahren, daß man von einer Kiste mit Wäsche nichts wisse, um demnächst den freundlichen Inspektor nicht wieder zu finden, wohl aber zu erfahren, daß Niemand im Hause, vor dem er ihn getroffen, einen solchen Mann kannte. Von den Waaren ist bisher ebenso wenig etwas, wie von dem Betrüger zu ermitteln gewesen.

Berlin. Am Montag Vormittag ist der Schutzmann Schröder ein Opfer seines Berufes geworden. Er hatte einen Dieb zu verhaften, der wiederum gar keine Lust hatte, sich bei dem schönen Frühjahrswetter der dumpfen Luft der Stadtvoigtei auszusetzen und deshalb von der Revierwache in der Ritterstraße entfloh. Der Schutzmann war aber nicht gesonnen, den Fliehenden entkommen zu lassen, er lief ihm vielmehr, so schnell er es vermochte, nach, wendete seine ganze Kraft auf, und er erreichte endlich den Flüchtling. Als er denselben zur Wache zurückgebracht, sank er zusammen, das Blut quoll ihm aus dem Munde und er verstarb trotz der Hülfe eines schnell herbeigeholten Arztes nach kurzer Zeit. Wahrscheinlich ist ihm durch das Laufen ein Blutgefäß in der Lunge zerrissen worden. Leider ist in Folge dieses Mißgeschicks des bis zum Tode pflichttreuen Beamten der flüchtige Dieb entkommen.

Berlin. Frau S., eine vergnügungssüchtige junge Frau, die Gattin eines jungen und fleißigen Handwerkers, der in seinem Geschäfte unermüdlich Tag und Nacht arbeitet, hatte denselben schon mehrere Male vergebens gebeten, sie in's Theater zu führen. Er entschuldigte sich stets mit den dringendsten Geschäften und dabei blieb es, bis die Frau sich eines Tages selbst heimlich zwei Billets zum Theater holen ließ. Sie theilte ihrem Manne mit, daß sie dieselben geschenkt bekommen habe, und bat ihn, sie zu begleiten. Aber wieder erlaubten es seine Geschäfte nicht und die theaterlustige Frau entschloß sich endlich, das Dienstmädchen als Begleiterin mitzunehmen. Im Theater amüsirte sie sich ganz kostbar, als es aber zu Ende war, vermochte sie keine Droschke zu erhalten. Dies bemerkten zwei junge Herren, welche in Folge dessen die junge Frau mit ihrer Begleiterin verfolgten und etwas zudringlich wurden. Plötzlich kommt eine Droschke angerollt, sie hält still, ein darin sitzender Herr ruft dem Kutscher, zu halten, er springt heraus, verbeugt sich vor den Damen und sagt: „Ich sehe, meine Damen, daß Sie von ungezogenen Menschen verfolgt werden, bitte, nehmen Sie meine Droschke; mir wird es leicht sein, eine andere zu finden.“ Dankbar wird das Erbieten angenommen, die junge Frau sagt dem Kutscher ihre Adresse und fort geht es, bis zu ihrer Wohnung, in möglichstem Geschwindschritt. Hierauf fragt man den Kutscher nach seiner Forderung. Dieser verlangt kurzweg 5 Thlr. Natürlich ist das Frauchen sehr erstaunt, für eine Tour von 20 Minuten so entsetzlich viel Geld zahlen zu sollen. — Madame, sagt der Kutscher, ick bin von den Herrn für den janzen Tag jemiethet worden. Ick bin mit demselben den janzen Tag herumjefahren, darauf hat er Sie in den Wagen jesetzt, natürlich müssen Sie auch bezahlen! — Großes Entsetzen, die arme Frau hat keine 5 Thlr. bei sich, es giebt Geschrei und Lärmen, die bedauernswerthe Frau ruft ihren Mann und dieser erscheint denn auch endlich. Als er von dem Herrn hört, wird er eifersüchtig und kümmert sich um die eigentliche Angelegenheit gar nicht mehr, sondern verlangt nur zu wissen, wer der Uebelthäter war. — Also daher deine Theatersucht! ruft er. Der indignirte Droschkenkutscher besinnt sich nicht lange; er schimpft, tobt und spektakelt, schlägt auch zuweilen mit der Peitsche dazwischen, bis endlich der Nachtwächter Ruhe stiftet. Der Kutscher hat nun die Frau S. wegen der 5 Thlr. verklagt.

Berlin. In der Nähe des Schlesischen Thores saß am Dienstag Abends gegen 7 Uhr der 12 Jahre alte Knabe David Krüger angelnd am Ufer der Spree, als ein durchdringender Hülfeschrei, vom Wasser kommend, sein Ohr erreichte. Nicht weit von sich entfernt, sah er darauf zwei Menschen, die augenscheinlich dem Ertrinken nahe, sich nur mit der letzten Anstrengung ihrer letzten Kräfte noch über dem Wasser erhielten. Rasch entschlossen, löste der muthige Knabe die Kette eines in der Nähe befindlichen Kahnes, womit derselbe am Ufer befestigt war, und eilte den Versinkenden zu Hülfe. Durch seine Umsicht und Geistesgegenwart gelang es ihm auch, beide Menschen zu retten. Es waren zwei Maler, welche den schönen Abend hatten auf dem Wasser genießen wollen, die aber, des Kahnfahrens unkundig, mit ihrem Fahrzeug umgeschlagen und in die Spree gefallen waren. Nur dem muthigen Knaben verdanken sie ihre Rettung aus der Todesgefahr.

— Die Hamburger Polizeibehörde empfing aus München eine telegraphische Depesche, der zufolge der Lehrling einer dortigen Brauerei mit einer bedeutenden Geldsumme flüchtig geworden ist. Gleichzeitig ward zur Vorsicht bei dessen Verhaftung ermahnt, weil der Betreffende stark bewaffnet sei. Zwei Officianten trafen den Burschen am Freitag beim Hafen und ehe er es sich versah, hatte ein Officiant ihm von hinten beide Arme gepackt, während der andere ihn von vorne festhielt. Ein Revolver, ein Dolch und ein Stockdegen wurden bei ihm gefunden. Er hatte bereits sein Passagegeld nach Amerika erlegt und noch 70 Thaler bei sich.

Druck, Verlag und Redaktion von R. Graßmann in Stettin, Schulzenstraße 17.